



VERWEIS

Von Lo-Fi zu verträumtem Pop

Das Debüt-Album „I will be“ hatte Sängerin Dee Dee noch ganz allein in ihrem Wohnzimmer aufgenommen. Mittlerweile sind zwei weitere Alben der Dum Dum Girls erschienen und Dee Dee hat drei weitere Musikerinnen ins Boot geholt. Alle zusammen spielen heute Abend ab 21 Uhr im Lido. Klang „I will be“ noch sehr schrammelig, machen die Dum Dum Girls mittlerweile wesentlich poppigere und verträumtere Musik. Dee Dee nennt Blondie und The Cure als ihre größte Inspiration. Dass ihr Künstlerinnenname bei Dee Dee Ramone geklaut sein könnte, streitet sie allerdings ab. Vorband sind Vorhees. Die haben ebenfalls einen bekannten Namensvetter. Tickets gibt es ab 16 Euro.

BERLINER SZENEN

EIN NEUER AB-SPRUCH

Endlich Frieden

Jahrzehntelang hatte ich mir nicht die Mühe gemacht, den bei meinem ABmitgelieferten Ansatext durch etwas Persönlicheres zu ersetzen. Doch plötzlich hatte ich nach dem Anschauen einer „Seinfeld“-Episode einen Ohrwurm von George Costanzas Anrufbeantwortersong, der mir auch Tage später nicht aus dem Kopf ging. „Believe it or not, George isn't at home, please leave a message at the beep ...“ Und so kam ich eines Nachts nach einem Kneipenbesuch auf die zugegebenermaßen recht dämliche Idee, das Lied als meinen AB-Spruch zu verwenden.

Das Problem war nur, dass mein AB keinen Audioeingang hat, weshalb ich den Song vom Computer aus über das eingebaute Mikro einspielen musste. Das Resultat war ernüchternd; nach einigen missglückten Versuchen gab ich das Vorhaben auf und hatte es am nächsten Morgen darum komplett vergessen.

Dieser Zustand dauerte so lange an, bis mich ein paar Tage später ein Freund auf dem Handy anrief. Mit gereiztem Unterton erklärte er mir, dass er soeben versucht habe, mich auf dem Festnetz zu erreichen. Und plötz-

Believe it or not, George isn't at home

lich habe ihm mein AB einen akustisch wie inhaltlich fragwürdigen Mist entgegengeschmettert. Was das sollte?

Da fiel es mir wieder ein, „Believe it or not, George isn't at home, please leave a message at the beep ...“, und ich schwor, das Ganze rückgängig zu machen, sobald ich wieder zu Hause wäre. Allerdings war ich nicht in Berlin, und als ich endlich zurück war, hatte ich es erneut vergessen.

Am nächsten Tag saß ich zu Hause am Computer, als das Telefon zu klingeln begann. Irgendwann schaltete sich der AB ein: „Believe it or not ...“ Der Anrufer legte auf. Ein paar Minuten später: dasselbe. Eigentlich war das ganz angenehm. Und so dachte ich mir: Wenn mir jemand etwas wirklich Wichtiges mitzuteilen hat, dann wird ihm das schon gelingen.

ANDREAS RESCH

Bruchstücke von Wut und Enttäuschung

THEATER Maike Plath inszeniert im Heimathafen Neukölln ihr aktuelles Stück über die Rütli-Schule: „Tear down this classroom“. Bevor sie sich für das Theater entschied, unterrichtete sie zehn Jahre lang an einer Hauptschule

VON ANNA LEHMANN

Die Probe sollte längst begonnen haben, doch seit einer halben Stunde diskutieren zwei der Darsteller im Treppenhaus miteinander. Es geht um eine Sache zwischen ihren Familien. Jedenfalls hängen viele Gefühle dran. Beide gestikulieren erregt, Freunde beschwichtigen. Der Rest der Truppe im „Heimathafen Neukölln“ wartet. Regisseurin Maike Plath lässt sie warten – erst muss das hier geklärt werden.

Es ist einer dieser Nachmittage, an dem die Wirklichkeit in die Bühnenwelt einbricht und alle Zeitpläne umstößt. Ärgerlich, könnte man meinen, aber gleichzeitig ist es Teil des Konzepts. Plaths Theaterstücke sind immer ein Mix aus Realität und Fiktion, die Grenzen sind fließend – wie auch in ihrem aktuellen Stück über die Rütli-Schule: „Tear down this classroom“. Am Freitag wird es im Heimathafen Neukölln uraufgeführt und am Ende geht so ziemlich alles zu Bruch. Das Stück haut einen um.

Plath, die zehn Jahre lang an einer ehemaligen Hauptschule in Berlin-Neukölln unterrichtete und den Schuldienst im vergangenen Jahr quittierte, hat sich mit neun Jugendlichen auf den Weg gemacht, um zu erkunden, was schiefläuft im deutschen Bildungssystem. Viele der Darsteller haben einen sogenannten Migrationshintergrund und sind ehemalige Hauptschüler.

Realer Hintergrund sind die Geschehnisse an der Neuköllner Rütli-Schule im Jahre 2006. Damals schrieben überforderte Lehrer einen Brief an die Schulverwaltung und beklagten: „Gegenstände fliegen zielgerichtet gegen Lehrkräfte durch die Klassen, Anweisungen werden ignoriert. Einige Kollegen/innen gehen nur noch mit dem Handy in bestimmte Klassen, damit sie über Funk Hilfe holen können.“ Der Brief wurde öffentlich, das Fernsehen sendete Bilder verummter türkischer Kids mit Messern in der Hand in deutsche Wohnzimmer. Hauptschüler wurden zu Gangstern, die Rütli-Schule zum Symbol der gescheiterten Hauptschule.



Böse Mädchen? Szene aus „Tear down this classroom“ Foto: Friederike Faber

Keiner der Darsteller im aktuellen Rütli-Stück war Schüler der Schule. Im Jahr des Brandbriefs besuchten sie Grundschulen oder waren gerade auf die Oberschule gewechselt. Die meisten von ihnen auf eine Hauptschule.

Wie haben sie die Schulzeit erlebt?

Tahsin Karakas, 20 Jahre alt, überlegt und zuckt schließlich mit den breiten Schultern. „Ich war nicht gut in der Schule.“ Er prügelte sich mit Mitschülern, zerstörte Sachen und griff einmal einen Lehrer an. „Ich bereue das“, sagt er und nickt ernst.

Mehrmals musste er sich in sogenannten Klassenkonferenzen vor der gesamten Lehrerschaft verantworten. „Man sitzt als Einziger da. Keiner, der einen verteidigt“, sagt Tahsin.

Die Klassenkonferenzen seien die schlimmste Erinnerung seiner Schulzeit, das schönste waren die Klassenfahrten, erzählt

Schüler auf der Anklagebank – die Klassenkonferenz ist eine der Schlüssel-szenen im Rütli-Stück. Ein kakophonisches Tribunal, ein beklemmender Anblick

ein anderer Darsteller, Walid Al-Atiyat, 18 Jahre. Auch er besuchte eine Neuköllner Hauptschule und musste mehrmals vor dem Lehrerkollegium Abbitte leisten. Einmal weil er einen Lehrer beschimpft hatte, erzählt Walid. „Der hat gesagt, ich bin dumm.“

Schüler auf der Anklagebank – die Klassenkonferenz ist eine der Schlüsselszenen im Rütli-Stück. Ein kakophonisches Tribunal, ein beklemmender Anblick, und man spürt: die jungen Darsteller sind sehr nah dran und machen deutlich, was es heißt ausgeliefert zu sein und abgestempelt zu werden.

Tahsin schlüpft in die Rolle des Lehrers, drohend und einschüchternd. Er würde sich wünschen, dass die Lehrer in einer besseren Schule mehr auf die Schüler zugehen, sich stärker für sie interessieren, sagt er später. „Warum ist jemand aggressiv? Dafür gibt's ja Gründe.“ Sei-

ne Mutter hat ihn und die beiden Brüder mit einem Job als Putzfrau allein aufgezogen, zu seinem Vater hat er keinen Kontakt.

Das Rütli-Stück erzählt jedoch keine simplen Opfer-Geschichten. Die Wirklichkeit ist komplizierter. Tahsin macht heute eine Ausbildung zum Pfleger und gehört zu den Besten seiner Klasse. Walid hat seine Ausbildung zum Bäcker abgebrochen und widmet sich ganz der Schauspielerei.

Auf den Bruchstücken von Wut und Enttäuschung errichten sie und die anderen Jugendlichen im Heimathafen Neukölln einen Turm der Hoffnungen. Vielleicht ist es auch das Fundament für eine bessere Schule. Lehrer und alle, die mit Schule zu tun haben, sollten sich „Tear down this classroom“ aussetzen.

■ Premiere am 22. Mai, weitere Vorstellungen: 23./24. Mai, 27.–29. Mai, jeweils 19.30 Uhr

Schlüter und Stella

PODIUMSDISKUSSION Beim 9. Forum der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum diskutierte man im Bodemuseum den Wiederaufbau des Berliner Schlosses und allgemeinere Tendenzen in der modernen Architektur

Über das Ob und Wie der Rekonstruktion des Berliner Schlosses ist längst entschieden. Auf der Baustelle wächst der Betonkern bereits in die Höhe, worauf die Barockfassade von Andreas Schlüter mit ihrem reichen plastischen Bauschmuck appliziert werden soll. Bleibt für die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum, dem Bauherren des alt/neuen Gebäudes die Frage: Wie wegweisend ist die Methode „Schlüter trifft Stella“, also das Zusammentreffen von barocker Fassade mit einem neuen Innenleben nach dem Entwurf des italienischen Architekten Franco Stella? Auf der Podiumsdiskussion am Montag im Bodemuseum in unmittelbarer Nähe zur aktuellen Schlüter-Ausstellung, fanden die drei geladenen Experten darauf nicht wirklich eine Antwort.

Bernd Lindemann, Direktor der Skulpturensammlung, nannte den Entwurf von Stella

„konsequent“, ob er auch richtig sei, wisse er nicht. Im Grunde stand hinter der Frage nach dem Umgang mit dem Schlüter'schen Vorbild für Manfred Rettig, den moderierenden Vorstand der Stiftung Berliner Schloss, auch die Frage nach dem Verhältnis von Architektur und Kunst überhaupt. Michael Schoenholtz, emeritierter Bildhauerprofessor mit eigenen Erfahrungen bei der Kunst am Bau an der wiederaufgebauten Dresdner Frauenkirche, verwies auf die historische Ausdifferenzierung der beiden Professionen. Heute kämen die Künstler meist erst zum Zuge, wenn der Architekt seine Arbeit bereits fertig habe.

Bei Schlüter, Bildhauer und Architekt in Personalunion, war das noch anders. Der Barock kannte die Trennung zwischen Baukunst und Bildhauerei so nicht. Sergei Tchoban, Architekt, sah zwar auch eine zunehmende Reduktion aller baulichen For-

men in Zuge der Moderne, bemüht sich aber, in moderner Weise an alte Sehgewohnheiten anzuknüpfen. Etwa mit seinem Museum für Architekturzeichnung auf dem Pfefferberg in Prenzlauer Berg. Hier käme ein Konzept zum Zuge, welches das

Franco Stella saß im Publikum und erklärte, was seine Idee sei

Auge auch aus der Nähe mit in den Beton eingeritzten Zeichnungen sättige, während aus der Ferne eine streng kubische Silhouette erscheine. Tchoban hätte das Berliner Schloss alias Humboldtforum allerdings, anders als Stella, wiederaufgebaut.

Damit war nun die Frage gestellt: Was wird uns alsbald an der Ostseite des Humboldtfo-

rum begegnen, jener Front, die eben nicht nach Schlüter'schen Vorbild rekonstruiert wird, weil der Barockbaumeister hier das Konglomerat aus bis ins Mittelalter zurückreichenden Bauteilen selbst unangetastet ließ. Franco Stella saß im Publikum und erklärte, was seine Idee sei.

Es läuft im Grunde darauf hinaus, die „elementare Konstruktion“, wie sie Schlüter im Ostflügel hofseitig vorgegeben hat, in der Fassade zur Spree hin zu wiederholen. Mit anderen Worten, Stella entkleidet die Fassade hier von jedweden künstlerischen Applikationen, was nun das glatte Gegenteil von dem ist, was einst die Schlüter'sche Maxime war: die Einheit von Plastik und Architektur. Selbst auf Nachfrage konnte Stella immer nur wiederholen, das er zum konstruktiven Urgrund des Architektonischen als Grundmodul zurückgeht: zwei tragende Pfeiler und ein lastender Balken darüber.

Das ließ so manchen Kunstsinnigen im Publikum konsterniert zurück. Stella musste sich in der abschließenden Diskussion den Vorwurf der „Verballhornung“ anhören. Mag sein, dass die Debatte um das Ob der Schlossrekonstruktion beendet ist. Die Antwort beim Wie bleibt offenbar weiterhin fragwürdig.

RONALD BERG

ANZEIGE

HAUG + SCHMIDLI PROJEKT SCHOORIL
SPÄTABENDSHOW HEUTE 21 UHR
SOPHIENSAELE.COM FON 030 283 52 66
SOPHIENSAELE